

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die 69er bei Hühnerwasser am 26. Juni 1866

Blänkner, J.

Berlin, 1868

urn:nbn:de:gbv:45:1-5101

MB

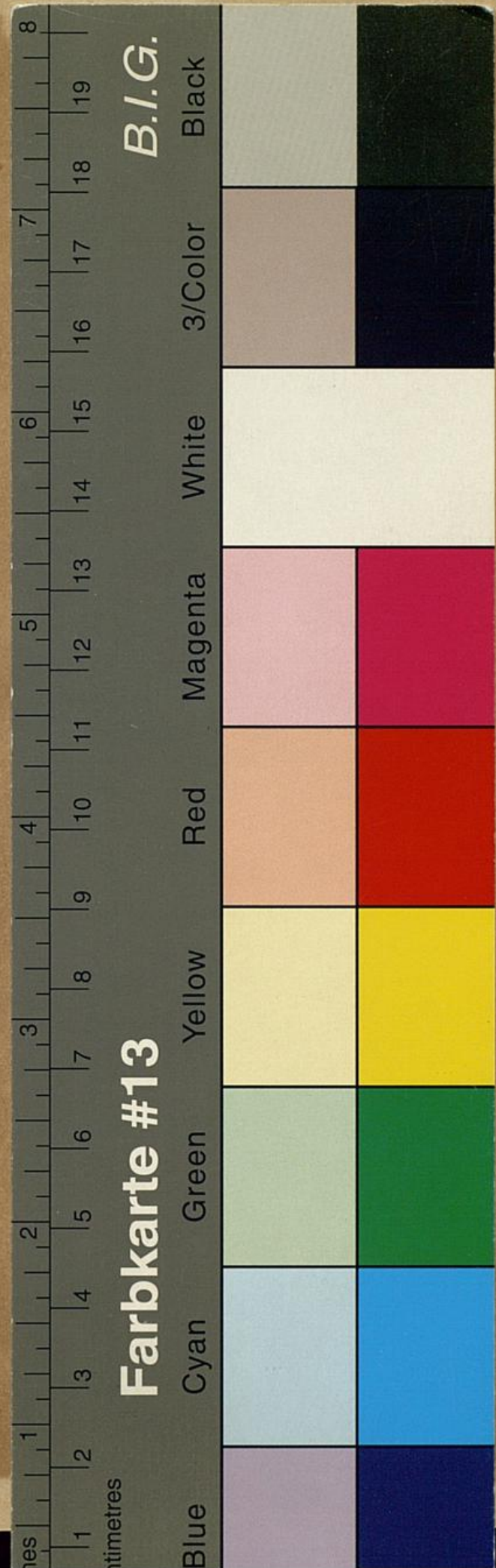
267





18 MB	267
LANDESBIBL. OLDENBURG	
Abt.	
Nr.	





Die
69er bei Hühnerwasser

am 26. Juni 1866.

Den Unteroffizieren und Soldaten erzählt

von

J. Blaenkner,

Seconde-Lieutenant und Adjutant im 7. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69.

J.

Der Ertrag ist für die Verwundeten des Regiments bestimmt.



Berlin 1868.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn,

Königliche Hofbuchhandlung.

Rochstraße 69.

LANDES.

LANDES-
BIBLIOTHEK
OLDENBURG



Vorwort an die Leser.

Erzählen will ich Euch früheren Mitgliedern unseres Jüsilier-Bataillons, die Ihr jetzt allüberallhin zerstreut seid und denen ich aus der Ferne einen herzlichen Gruß zurufe, erzählen will ich Euch in den nachfolgenden Zeilen, einfach und schmucklos, von dem Tage, an welchem wir in den böhmischen Wäldern unsere Feuertaufe rühmlich und mit Glück bestanden; und wenn Ihr Euch dabei die Einzelheiten unserer Kämpfe so recht in die Erinnerung zurückruft und an Euren Geist vorüberziehen laßt, dann, meine ich, werdet Ihr wohl mit doppelter Freude und doppeltem Stolz der Erfolge gedenken, zu deren Erringung Ihr so wacker mitgeholfen; dann werdet Ihr auch — das hoffe ich nicht nur, nein das weiß ich bestimmt — dann werdet Ihr, im Frieden jetzt Euren bürgerlichen Beruf nachgehend, auch am häuslichen Heerd Eurer Pflichten als Vaterlandsvertheidiger und Eures innigen Zusammenhanges mit Euren Truppentheile Euch bewußt bleiben.

Und Ihr Mitkämpfer aus jener Zeit, die Ihr noch jetzt dem Bataillon angehört, ich weiß, Ihr werdet Euch

freuen, wenn Ihr hier eine Anerkennung Eurer Leistungen vernehmt und Euch ein Gesamtbild jener Kämpfe gegeben wird, das dem Einzelnen am 26. Juni nicht geworden ist.

Ihr aber, die Ihr gegenwärtig die Nr. 69 tragt und deren militairische Erinnerungen nicht mehr in das Jahr 1866 zurückreichen, und Ihr endlich, die Ihr früher oder später den Reihen des Regiments noch einverleibt werdet, Euch mögen diese Blätter eine Lehre, eine Erläuterung geben zu den Worten Eures Fahneneides „in Kriegszeiten getreu und redlich dienen“; Euch mögen sie eine Mahnung sein und ein Antrieb, wenn es gilt, die ruhmgekrönte Fahne Eures Bataillons so treu und fest zu schirmen und Euch der Thaten würdig zu erweisen, die Ihr hier aufgezeichnet findet!

Somit, denke ich, habe ich den Kreis meiner Leser bezeichnet und für diese habe ich geschrieben.

Doch da klingt mir ein Nachhall von dem Kampfgeschrei jenes 26. Juni an's Ohr: ein lautes, jauchzendes „Lehmupp!“ und es will mich bedünken, als habe ich ein Unrecht gethan, daß ich in meinen Leserkreis nicht sie hineingerechnet, die mit uns in der Avantgarde Leid und Freude, Kampf und Schlachtenwetter treulich theilten. Und darum — wenn es noch nöthig ist, dies zu erwähnen — auch Ihr, glaube ich, unsere braven Königs-Husaren und Ihr 8. Jäger und Ihr Alle, die Ihr der Gemeinschaft der Lehmupp's angehört, — auch Ihr, glaube ich, werdet Euch freuen, von den Leistungen unserer damaligen Avantgarde zu lesen und Eurer Namen rühmliche Erwähnung zu finden!

Und wenn durch Zufall diese Blätter über den beschränkten Kreis hinaus, für den sie geschrieben und bestimmt sind, einen Leser finden sollten, dann bitte ich diesen, sich die schlichte und einfache Erzählung eines Soldaten gefallen zu lassen und sich an dem Inhalt zu erwärmen, wenn auch die Form mit Mängeln behaftet ist.

Saarbrücken, im Januar 1868.

Major Daniel v. Ströf. Präsident. Bl.

Kommandeur

Second-Adjutant Albrecht, Adjutant

Stabsarzt Dr. Heuser

Stabsarzt Schmidt

(Jahresärzt: Unteroffizier v. Ströf)

Chef der 3. Compagnie: Hauptmann v. Ströf

10. v. Knobloch

11. v. Ströf

12. v. Ströf

Chef der 9. Compagnie:

Second-Adjutant v. Ströf

v. Rebenher

v. Rebenher

Stabsarzt Heuser

Chef der 10. Compagnie:

Second-Adjutant Willens

Stabsarzt

Stabsarzt-Offizier: Hauptmann v. Ströf

Unteroffizier v. Ströf

Stabsarzt Braun

Die Chargen des Bataillons.

Major Marschall v. Sulicki, Bataillons-	}	Bataillons- Stab.
Kommandeur		
Seconde-Lieutenant Albrecht, Adjutant		
Stellvertretender Stabsarzt Dr. Heusner		
Zahlmeister Schmidt		
(Fahnenträger: Unteroffizier Heip).		

Chef der 9. Kompagnie: Hauptmann v. Ising.

=	=	10.	=	=	v. Knobloch.
=	=	11.	=	=	v. Fransecky.
=	=	12.	=	=	Faure.

Bei der 9. Kompagnie:

Seconde-Lieutenant v. Urff,
 = = v. Lehener,
 = = v. Beughem,
 Feldwebel Abberger.

Bei der 10. Kompagnie:

Seconde-Lieutenant Willems,
 = = Hilt,
 Landwehr-Offizier-Aspirant Unteroffizier Dr. Sirder.
 = = = Unteroffizier Enders.
 Feldwebel Braun.

Bei der 11. Compagnie:

Premier-Lieutenant v. Wurmb,
Seconde-Lieutenant v. d. Lippe,
" " Graf Keller,
Dienstthuender Feldwebel: Sergeant Schmidt.

Bei der 12. Compagnie:

Premier-Lieutenant v. Schwedler,
Seconde-Lieutenant Blaenkner,
Assistenzarzt Dr. Ruppert,
Landwehr-Offizier-Aspirant Unteroffizier Koch,
" " " Unteroffizier Thomann,
" " " Unteroffizier Eberts.
Feldwebel Wuttke.

Einleitung.

Seit der Entstehung des 69. Regiments hat das Füsilier-Bataillon desselben mit kurzer Unterbrechung in Simmern, der kleinen Hauptstadt des Hundsrückens, garnisonirt. Wie kam es nun nach Hühnerwasser, nach Böhmen? Darüber in aller Kürze.

Als im Mai 1866 die preussische Armee mobil gemacht wurde, da rückten auch wir am 21. ej. mobil zum Thore Simmerns hinaus. Mehrere Tage schlugen wir uns unblutig an der Mosel entlang, häufig in den Kämpfen gegen den dort wachsenden Wein unterliegend. Da, wo die Mosel sich in den Rhein ergießt, in Coblenz, bestiegen wir die Eisenbahn und Mancher, leider! hat da für immer von dem schönen Rheinlande Abschied genommen. Der 30. Mai fand uns nach langer Fahrt in der Provinz Sachsen, in Halle wieder und nach siebenstündigem Marsch nahmen uns die Dörfer um Delitzsch und Schkeuditz für mehrere Tage auf. Dann ging es wieder weiter — der Soldat hat ja auf Erden kein bleibend' Quartier — und hinein in das Städtchen Mühlberg an der Elbe.

Hier kam der 15. Juni heran. Der Abend sah uns auf dem Marsch über die königlich sächsische Grenze, unter

der Avantgarde der Elbarmee. *) Die brennende Brücke von Riesa erleuchtete uns den Weg. Und weiter ging es immer vorwärts, rastlos hindurch durch Dresden — am Jahrestag der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni — bis nach Stolpen und Neustadt.

Und nun auf Tod und Leben hinein nach Oesterreich — und wenn das Land voll Teufel wär'; über Schluckenau, Rumburg und Georgenthal durch die Pässe des lausitz-böhmischen Gebirges in Gewaltmärschen nach Gabel.

Es war der 25. Juni; das Bataillon lag auf Vorposten. Die 9. und 12. Compagnie gaben Feldwachen, die 10. und 11. bildeten das Repli. Die Nacht war herein gebrochen. Wir waren müde und matt nach den Anstrengungen des Tages. Aber der herabströmende Regen, gegen den unsere eilig gefertigten Laubhütten nur ungenügenden Schutz boten, hielt uns wach und noch etwas Anderes. Im Laufe des Tages waren unsere Husaren zu verschiedenen Malen auf feindliche Patrouillen gestoßen; mancherlei Anzeichen deuteten darauf hin, daß wir jetzt den Feind erreicht hätten und daß für den nächsten Tag ein Kampf bevorstände. Das beschäftigte uns begreiflicher Weise noch lange Zeit; allmählich aber wurde einer nach dem andern von der Müdigkeit bewältigt und schlummerte ein.

Zuweilen hörte der Regen auf und der Mond durchbrach mit seinem blassen Schein das Gewölk. Im Lager herrschte Todtenstille.

*) Zu der Avantgarde gehörten: Das 8. Jäger-Bataillon, das 2. Bataillon 33. Regiments, das Füsilier-Bataillon 28. und 69. Regiments, das 1. Bataillon (an den Gefechtstagen alle drei Bataillone) 40. Regiments; das 7. Husaren-Regiment, die 3. reitende und die 4. 4pfündige Batterie vom 8. Artillerie-Regiment.

„Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —
Was bist du Welt so still, so leer?
Was lau'rst Du wie ein falsches Meer?
Es saust so öde durch dein Reich,
Und Schauer faßt die Seele, gleich
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch schlummert's tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum!
O laß der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder!“

So bin ich denn an den 26. Juni gelangt und der Kürze und Einfachheit halber erzähle ich in der ersten Person, was uns so gerade begegnet und wie es uns vorgekommen ist, in der Ueberzeugung, daß wir wohl Alle dasselbe gedacht und empfunden haben, wenn wir es auch eben verschieden ausdrücken und wiedergeben würden.

Der 26. Juni.

„Im Osten grant's, es sinkt die Nacht,
Gottlob! der Morgen ist erwacht!
Gottlob! der neue Tag bricht an!
Seht euch noch 'mal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüstig steh'n.
Seh'n sie nie wieder untergeh'n!
In manchem Herzen pocht das Blut,
Nach raschen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen!“

Bei schönem hellem Sonnenschein brachen wir um $1\frac{1}{2}$ 7 Uhr Morgens auf in der Erwartung eines Zusammenstoßes mit dem Feinde, den wir ja — untrüglichen Anzeichen zufolge — jetzt endlich, endlich erreicht hatten. Die Entscheidung war ganz nahe gerückt; wer wird den Sieg davontragen?

Unsere Vermuthung, daß wir wohl heute noch die Feuer- taufe erhalten würden, bestätigte sich bald.

Noch waren wir nicht so sehr lange marschirt, als beim Passiren des Städtchens Niemes eine Patrouille unserer blauen Husaren mit geschwungenem Säbel an uns vorbeijagte unter dem fröhlichen alarmirenden Rufe: „Lehmupp! Lehmupp! Sie sind da, jetzt haben wir sie.“

Ich muß hier einen Augenblick den Gang meiner Erzählung unterbrechen, um über das Wort „Lehmupp“ eine kurze Auskunft zu geben.

Dicht bei Bonn, der Garnisonstadt des 7. Husaren-Regiments, liegen viele Lehmgruben; die in denselben beschäftigten Arbeiter bedienen sich bei ihrer Verrichtung des Rufes: „Lehmupp.“ — Wenn nun die blauen Husaren uns arme Infanteristen auf den morastigen Wegen mühsam fortmarschiren und gleichsam „im Lehm arbeiten“ sahen, dann riefen sie munter vorbeitrabend uns spottweise jenes „Lehmupp“ zu. Anfangs war das von uns sehr übel vermerkt worden; indeß da es ja im Grunde nicht so böse gemeint war und wir unsere schneidigen Husaren sehr gern hatten, so amüsirten wir uns bald darüber und adoptirten den Ruf. Bald nach unserem Einmarsch in Sachsen riefen wir — Offiziere wie Gemeine — uns nicht mehr einen „Guten Morgen“ oder „Guten Tag“, sondern ein „Lehmupp“ zu. So oft nur die Husaren, mit denen wir ja schon früher häufig zusammengelegen hatten, sich sehen ließen, erhob sich in den Reihen des Bataillons ein tausendstimmiges gellendes „Lehmupp“, das von den Reitern nicht minder kräftig beantwortet wurde. So war eine Art von Waffenbrüderschaft geschlossen, die sich zwar über die ganze Avantgarde erstreckte, aber besonders eng die Husaren, die 8. Jäger und unser Bataillon umfaßte.

Dieses „Lehmupp“ ertönte überall, wo sich nur eine Gelegenheit zum Schreien den Soldaten darbot und die war nicht selten. Und eigenthümlich: ob wir Freude, ob Schmerz, ob Erstaunen, ob Wuth ausdrücken wollten, das Lehmupp paßte für Alles.

Unser Bataillon war an dem heißen Schlachttage von Königgrätz auseinandergekommen; die zwei Halbbataillone lagerten am Abend, ohne daß eines von dem Schicksal des andern etwas wußte, über eine halbe Stunde von einander entfernt. Da am Morgen des 4. Juli erschien auf der Kuppe des nächsten Berges ein bewaffneter Haufe; den Reiter an der Spitze, den kannten wir wohl gut, das war

unser Major! Und der lustige Haufe hinter ihm, das waren die tollen Füsiliere 69! Wem darüber noch ein Zweifel aufstieg, den konnte bald das uns schon von weitem entgegenstönende Lieblingslied unserer Soldaten belehren, dessen Refrain:

„Und die Rheinländer
Das sind Teufelsbänder“

mehr Wahrheit als Poesie enthält! Diese Bewillkommnung, dieser Jubel, dieses Geschrei und Lärmen, dies Suchen, Finden, Fragen, Erzählen, das sich schließlich in dem gemeinsamen, gellenden Lehmupp vereinigte. Da klang es fröhlich, freudig!

Am 10. Juli führte uns die Kaiserstraße aus dem böhmischen Lande nach Mähren hinein. Die Chaussee schlängelt sich da an der Grenze in sanfter Steigung von Thal zu Berg, von Berg zu Thal. Eine der bedeutenderen Anhöhen, die wir gegen Mittag erstiegen, belohnte uns mit einer Fernsicht von wirklich überraschender Schönheit; ein erstauntes „Ah!“ entfuhr den Lippen eines Jeden und nach alter geheiligter Sitte vereinigten sich die Stimmen des ganzen Bataillons zu einem jubelnden donnernden Lehmupp! Da war's ein Ruf der Ueberraschung, ein Gruß an die Stadt Iglau, die da in hellem Sonnenschein in einiger Entfernung vor uns lag.

Am 13. Juli marschirten wir auf die mährische Stadt Znaim zu; unsere blauen Husaren voranf. Vor dem Ort stießen dieselben auf österreichische Husaren und Dragoner, gingen über diese zur Tagesordnung über und verfolgten die entsetzt Fliehenden unter furchtbarem Gebrüll „Lehmupp, Lehmupp!“ durch die Straßen der Stadt. Ein Theil der Feinde rettete sich über die erst kürzlich renovirte steinerne Thaya-Brücke, deren Abbruch schon vorbereitet war und sprengte dieselbe hinter sich in die Luft. Aber unsere Blauen waren ihnen so dicht auf den Fersen, daß

einzelne Haufen, die wohl sahen, daß hier an keinen Pardon zu denken sei, in den zwar breiten, aber nicht tiefen Fluß setzten. — Unsere Königs-Husaren konnten das noch etwas besser; sie sprengen hinterher in den Fluß hinein, hauen einige vom Pferde, nehmen mehrere gefangen und verfolgen den entsetzten Rest noch eine ganze Strecke weit: „Lehmupp!“ Da hatte es einen wüthenden, drohenden Klang! Glaubten doch die erschreckten Einwohner, dieser wilde Schlachtruf sei ein Signal alles Lebende zu massakriren! — Am Abend dieses Tages, als wir uns unserem Bestimmungsort näherten, wurde eine hochgestellte Persönlichkeit ihrer Ermattung nicht mehr Herr: es war einer unserer Feldwebel. Er erhielt vom Doktor, der zur Abwechslung ein wenig zu Fuß ging, die Erlaubniß, dessen 20 bis 30 Jahr altes Roß zu besteigen. Das Reiten war jedenfalls eine der schwächsten Seiten des Feldwebels; deshalb mußte ein Füsilier das alte, halblahme Pferd im langsamen Schritt hinter der Kolonne herführen. Stolz zu Roß saß der Ritter ohne Furcht und Tadel, wie ein spanischer Großer, ohne das Possierliche des Aufzuges zu beachten. Da halfen wir denn nach mit einem lauten, schallenden Lehmupp! Fast klang es da wie Hohn! Etwas besser ritten die blauen Husaren denn doch!

Und daß ich's kurz mache: so hat uns das Lehmupp hindurchgeführt durch Kampf und Noth, durch Freude und Scherz bis an die Thore Wiens. Und als wir von der Höhe bei Kronberg die Thürme der stolzen Kaiserstadt sonnenbeglänzt vor uns liegen sahen, da klang das Lehmupp zugleich freudig, zugleich drohend; und als der 27. Juli uns mit der Nachricht vom Waffenstillstande den Befehl brachte zur Auflösung der Avantgarde und zum Rückmarsch, so laut erschallte wohl nie unser Lehmupp, freudig über die Heimkehr, jauchzend über den Sieg, traurig über den Abschied von den Kampfgenossen, ingrimmig über das noch unbezwungene Wien! Zum letzten Mal endlich war's auf

der Königsparade zu Ladendorf, wo wir unsern ruhmgekrönten König und Kriegsherrn mit diesem Rufe begrüßen durften. Das war — vielleicht für lange Zeit — der Sterbesang der Lehmupps!

Wenn diese aber noch einmal losgelassen werden gegen den Feind, nun dann wünsche ich mir, daß der junge Nachwuchs gleich richtig und kräftig in den Ruf einstimmt, wie wir Alten und daß das „Lehmupp“ uns so sicher und glücklich geleiten möge, wie es im Jahre 1866 gethan! —

Doch nun zurück nach Hühnerwasser, von dem wir uns, fürchte ich — wir waren ja bereits bis Wien! — schon allzuweit entfernt haben.

Der Ruf unserer Husarenpatrouille hatte, obgleich wir schon seit längerer Zeit täglich und stündlich erwarteten und vorbereitet waren auf den Feind zu stoßen, uns in ganz gewaltige Aufregung versetzt. Alle Strapazen waren vergessen, alle Müdigkeit gewichen; mit verdoppeltem Eifer, mit doppelter Schnelligkeit marschirten wir vorwärts, begierig zu sehen, wie es denn da vorne eigentlich herginge.

Es ist ein eigenthümliches Gemisch von Gefühlen, die sich in der Brust des Mannes in dem Augenblicke geltend machen, wo er in den blutigen Kampf geht, wo ihm die nächste Sekunde schon Jammer, Schmerz, Verwundung, Tod bringen kann. Und — trotz des dunklen, drohenden Hintergrundes — ist diese Stimmung doch eine so angenehme, aufgeregte, so voll eigenthümlichen Reizes — man möchte sie um Alles in der Welt nicht preisgeben, nicht missen. Wie an den Haaren zieht es einen vorwärts gegen den Feind, man vergißt alles Andere vor dem Gedanken „Kampf,“ „Rache,“ „Sieg!“

Bringt ein Bataillon erst so nahe an den Feind, daß es ihn sehen, mit ihm Schüsse wechseln kann und laßt ihm dann die Wahl, ob es noch umkehren oder ob es weiter kämpfen will, sicherlich, eure Frage würde spurlos und un-

gehört, unbeachtet verhallen vor den lärmenden, tobenden, jubelnden Stimmen eurer Leute, die sich von dem Feinde nun und nimmermehr abbringen lassen. Ein uralter Dichter sagt einmal kurz und einfach und wahr: „Das Eisen selbst lockt den Mann an, d. h. die Lust und Freude an Kampf und Streit ist dem Mann angeboren;“ wohl hat er Recht. Die Mücke umschwirrt die Flamme, die ihr Vernichtung droht, sie kann sie nicht meiden; mit unwiderstehlicher Gewalt treibt es uns vorwärts in den Kampf, obgleich wir wissen, was da vorn unserer wartet.

Gleich hinter der Stadt Niemes führt die Chaussee, anfangs sanft ansteigend, dann bald ebenso allmählich sich senkend, mehrere hundert Schritt weit durch freies Terrain, bis sie dann zu beiden Seiten von einem herrlichen Hochwald eingefaßt und etwa zwei Stunden lang begleitet wird.

Niemes verlassend rückten wir auf der Straße vor und stießen hier auf zwei am Wege haltende blaue Husaren, die je ein ungarisches Beutepferd — eine Trophäe aus dem eben stattgehabten Reitergefecht — am Halfter führten. Die Pferde waren mit Blut bespritzt, ihre Besitzer also durch Schuß oder Hieb verwundet. Wir reckten uns fast die Hälse aus, um das so recht genau zu sehen, dann mit lautem, jubelnden Lehmupp zogen wir vorüber.

Da vorn links vom Wege ritt eine Schwadron hin und her, vorauf ein Offizier mit einer ungarischen Husarenmütze, die an der fedrwallenden Feder leicht kenntlich war. Wir wußten nicht recht, was wir davon denken sollten. Unsere Leute ärgerten sich gewaltig, daß „ihre Lehmupps“ den gefangenen feindlichen Offizier — denn für einen solchen hielten wir den Reiter mit der Ungarmütze — so feck reden und gestikuliren ließen.

Die Sache klärte sich bald auf.

Wir waren mit dem 1. Bataillon 40. Regiments die
Maentner, Hühnerwasser.



letzte Abtheilung der Avantgarde, die anderen Bataillone befanden sich weit vor uns, wie es hieß, im Gefecht.

Als wir der Chaussee folgend die Pisiere des vorhin erwähnten Hochwaldes erreichten, machten wir Halt; das Bataillon 40 war weiter zurückgeblieben.

Während wir hier weiterer Befehle gewärtig ruhten, wurden die ersten Verwundeten, zwei unserer Husaren, die an Kopf und Arm durch Säbelhiebe schwer getroffen waren, vorbeigetragen. Ein sonderbares Gefühl, wenn man so diese noch vor wenigen Minuten kräftigen und frischen Männer jetzt bleich, entstellt, mit Blut überströmt auf der Tragbahre liegen sieht! Doch es hilft nichts, es schreckt uns nicht ab; wir wollen auch in den Kampf, wollen wissen wie es da hergeht!

Nicht lange da kam die Schwadron, die wir vorhin vom Wege aus bemerkt, zu uns; es war die dritte unseres 7. Husaren-Regiments. Der Reiter mit der Ungarmütze, der vermeintlich gefangene österreichische Offizier, war der Rittmeister v. d. G.; gleich ihm trugen die Offiziere und einige Leute von der feindlichen Kavallerie erbeutete Mützen. Der Rittmeister, ein alter Bekannter, erzählte uns von dem Reitergefecht. Seine Schwadron war aus Nîmes debouchirend einer österreichischen Eskadron (Nicolaus-Husaren) ansichtig geworden, hatte sie sofort unter wildem Hurrah! und Lehmuß! attackirt und nach kurzem Kampfe geworfen. Dabei war eine Anzahl feindlicher Offiziere und Mannschaften theils verwundet theils gefangen, während der eigene Verlust sich als unbedeutend erwies. Leider war unsererseits ein Offizier, Graf M., nachdem er von einem Säbelhiebe getroffen, dem Feinde in die Hände gefallen. Bei der Verfolgung hatten die blauen Husaren hinter dem Rande des Waldes, an dem wir jetzt standen, nicht weit vor Hühnerwasser Infanteriefeuer bekommen, so daß sie genöthigt waren umzukehren. Dabei waren zugleich die meisten Ge-

fangenen wieder entwischt. Und merkwürdig, durch das Gewehrfeuer war kein Einziger verletzt worden.

Diese Erzählung brachte uns weder von der feindlichen Infanterie noch von der vielgerühmten Kavallerie der Oesterreicher eine sonderlich hohe Meinung bei.

Und der Rittmeister berichtete, die ungarischen Reiter, die sich anfangs muthvoll gewehrt, seien zuletzt in panischem Schrecken davongejagt, während seine Schwadron in ihrer Kampfbegierde sich total aufgelöst und sich ein vollständiges Einzelgefecht entsponnen hätte, bei dem ja den Ungarn hinreichend Gelegenheit geboten wäre, ihre Geschicklichkeit zu beweisen.

Jetzt kam auch für uns der Befehl zum Vorrücken. Die Tornister wurden abgelegt und die Munition aus denselben in die Taschen und die Brodbbeutel gepackt, die Kochgeschirre an den Seitengewehren befestigt und die Schuppenketten unter's Kinn geschnallt.

Dann ging's vorwärts durch den Wald in rasendem Eilmarsch. Die Sonne brannte mit entsetzlicher Gluth; die schwere Staubwolke, die uns umhüllte, machte zeitweise das Athemholen fast unmöglich. Nach einer starken Stunde endlich erreichten wir todmüde, in Schweiß gebadet, die Richtung vor dem Städtchen Hühnerwasser.*) Hier sahen

*) Dies ist die richtige Schreibweise, nicht „Hünerwasser“ oder gar „Hünnerwasser.“ Es ist eine wörtliche Uebersetzung des böhmischen kuri (Hühner) und voda (Wasser). Wohl weiß ich, daß auf der Tafel am südlichen Ausgange des Ortes neben der böhmischen Bezeichnung die Uebersetzung „Hünerwasser“, ohne „h“ steht. Indes sollen wir den Fehler des betreffenden Tafelverfertigers, der des Deutschen wohl nicht ganz mächtig war, nachmachen? Wie es in Böhmen, in Stadt und Land, mit der deutschen Orthographie steht, davon haben wir ja, besonders auf dem Rückmarsche, hinreichende Proben erhalten, hier nur eine Ladeninschrift: „Mahderiahl wahren hantlunkf.“

wir schon die Spuren des stattgehabten Kampfes; es lagen da zwischen fortgeworfenen Mänteln, Tornistern, Gewehren u. dergl. einige todte und verwundete Oesterreicher. Unsere 8. Jäger, im Verein mit den beiden Avantgarden-Bataillonen des 28. und 33. Regiments hatten den aus den verbarrikadirten Häusern lebhaft vertheidigten Ort nach kaum einstündigem Kampfe genommen und waren auf der Verfolgung des weichenden Feindes begriffen. Vorn hörten wir noch lebhaftes Gewehrfeuer. Sollten wir denn nicht auch noch in's Gefecht kommen?

Bei dem ersten Hause an der Straße rechts, das durch einige wohlgezielte Schüsse unserer Avantgardenbatterie Wolff demolirt worden war, lagen mehrere verwundete Oesterreicher, darunter ein Hauptmann, dem Verscheiden nahe.

Wir zogen vorbei, kamen auf den Marktplatz. Ein merkwürdiges Bild: unter dem Säulengange eines großen Hauses saßen, standen oder lagen einige 60 Oesterreicher, Gefangene, ungarische Husaren, deutsche, slovakische, meistens italienische Infanteristen. Ihre Gewehre waren in Pyramiden auf dem Platz aufgestellt; sie selbst wurden von einigen unserer Jäger bewacht. Sie waren größtentheils in den einzelnen Häusern abgeschnitten und hatten sich gutwillig gefangen nehmen lassen; mehrere machten gar kein Hehl deraus, daß sie es darauf abgelegt hätten in unsere Hände zu gerathen.

Eine leise, nein, eine starke Regung zum Spott verspürten wir doch beim Anblick dieser armseligen Kerle, die, wie uns unsere Jäger erzählten, gar keinen Versuch mehr zum Widerstand gemacht hatten und jetzt größtentheils so vergnügt waren, so heiter scherzten und lachten, als sei ihnen die größte Ehre widerfahren und als hätten sie sich mit Ruhm bedeckt. Freilich erklärte sich das einigermaßen daraus, daß fast alle Gefangenen Italiener waren vom Regiment

Haugwitz, die also nur mit Widerwillen und gezwungen unter Oesterreichs Fahnen dienten.

Weiter zogen wir durch das Städtchen; das Feuer vor uns wurde schwächer und schwächer. Am Ausgange des Städtchens begegnete uns eine zurückkehrende Compagnie 28er. Wir sahen diese Leute jetzt mit ganz anderen Augen an; sie schienen uns mit einem Male gewichtige Personen. Hatten sie doch schon einen Kampf bestanden und wußten, was es bedeutet die Kugeln pfeifen zu hören!

Hinaus geht's vor den Ort; der Feind ist gewichen, hat sich unter dem Schutz des nahen Waldes zurückgezogen; ein Theil unserer Jäger ihm nach!

Links von der Straße, zwischen Hühnerwasser und jenem Walde, in dem das Feuer allmählich verhallte, marschirten wir auf. Trotzdem leicht ein Rückstoß des Feindes stattfinden konnte, mußte man unserer durch den furchtbaren Eilmarsch verursachten Erschöpfung doch etwas zu gut thun.

Es wurde unter meinem Kommando eine Abtheilung von circa 40 Füsilieren abgeschickt, um aus dem Städtchen Wasser für das fast verdurstete Bataillon herbeizuschaffen. Wir zerstreuten uns schleunigst in die einzelnen Gehöfte, um Gefäße und Wasser zu suchen; daß wir dabei die verschlossenen Hausthüren sprengten, bedarf wohl — als naturgemäß — kaum eines Wortes zu unserer Entschuldigung. Die Einwohner waren ja entflohen und konnten uns also nicht öffnen.

Raum waren unsere in den aufgesuchten Gefäßen mühsam herbeigeschafften Wasservorräthe von dem durstigen Bataillon eingesogen, als die 10. und 11. Compagnie mit vorgezogenen Schützenzügen gegen den Wald vor uns rückten, in dem sie Feldwachen aussetzen sollten. Dies geschah, da der Feind weit zurückgewichen war, ohne Störung.

Unsere 9. und 12. Kompagnie blieb als Repli*) auf unserm jetzigen Standort und bezog hier ein Bivac.

Das Gefecht hatte, bei eigenem Verluste von nur 12 bis 15 Mann, dem Feinde einige 30 Tödt und Verwundete sowie über 90 Gefangene gekostet. Und dabei hatten unsere Truppen eine überlegene Anzahl aus einer festen Position geworfen!

Uns gegenüber stand an Infanterie, wie schon erwähnt, das italienische Regiment Haugwitz; es gehörte zur Brigade Reiningen, den Vortruppen des 1. österreichischen Armee-Korps, unter dem Kommando des Kavallerie-Generals Grafen Clam-Gallas.

Wenn der Feind, der also die Uebergänge über den, einen Tagemarsch entfernten Iserfluß besetzt hielt, uns nicht so ungestört im Besitz des mit leichter Mühe erkämpften Städtchens Hühnerwasser ließ und einen Offensivstoß ausführte, wie wir erwarteten und hofften, so mußte unser Bataillon ja gewiß noch heute in's Gefecht kommen; wir waren ja doch jetzt ganz vorn! Und in der That haben wir uns nicht getäuscht!

Vorläufig hatten wir nun Ruhe. Aber jetzt stellte sich auch — zumal nach den Anstrengungen des Vormittags — ein sehr bedeutender Appetit ein. Indes besaßen wir, da unsere Wagen noch nicht eingetroffen waren, gar nichts den Hunger zu stillen. Mithin mußte requirirt werden.

Während ein Kommando zurückmarschirte, um unsere am Morgen abgelegten Tornister herbeizuschaffen, setzte sich ein anderer Trupp von etwa 40 Mann in Bewegung, um Lebensmittel zu requiriren. Lt.***) v. B. sollte für die 9.

*) Eine größere Reserve-Abtheilung zur etwaigen Unterstützung der weiter vorliegenden Feldwachen.

**) Lt. bedeutet Lieutenant, Hptm. Hauptmann, Fdw. Feldwebel, Sgt. Sergeant, Uffr. Unteroffizier, Gfr. Gefreiter, Ff. Füsilier.

und 10., ich für die 11. und 12. Kompagnie sorgen. Das war eine ziemlich mühsame und sehr gefährliche Aufgabe. Denn Schiedl, das Dorf, in dem wir unsere Thätigkeit beginnen sollten, lag etwa eine Stunde seitwärts außerhalb unserer Vorpostenstellung; nicht weit davon das Dorf Ober-Gruppen, das sich noch in den Händen der Oesterreicher befand. Indes erreichten wir unangefochten, allerdings von der Mittagssonne fast gebraten, unser Ziel und begannen unter dem Schutz einiger Posten unsere Arbeit.

Der Aufenthalt im Ort war für uns, wie gesagt, nicht ohne Gefahr und der Gedanke durch Uebermacht von unseren Truppen abgeschnitten und gefangen zu werden, lag zwar sehr nahe, hatte aber nicht im mindesten etwas Verlockendes. Deshalb war Eile nöthig und wir Offiziere legten selbst mit Hand an.

Der Ortsvorstand war entflohen, eine geregelte Erledigung der Sache also nicht möglich. Von Haus zu Haus zogen wir, um die größtentheils sorgfältig versteckten Lebensmittel zu suchen und fortzunehmen; die Thränen, der Jammer, die Bethenerungen der armen Einwohner empfingen uns; Thränen, Jammer, Verwünschungen folgten uns. Für Jeden, der noch eine Spur von Gefühl in sich trägt, ist diese Aufgabe, das Requiriren, wohl die allertraurigste, die ihm werden kann: wie ein Spürhund herumzukriechen und armen, unschuldigen Leuten ihre vielleicht letzte Habe zu nehmen, sie dem bitteren Elend Preis zu geben! Indes die Requisitionen sind einmal nothwendig; ohne sie würden die eigenen Truppen verkommen, kampfunfähig werden und bald dem Heimathlande gleiche Behandlung drohen. Und außerdem: ein braver Soldat gehorcht dem Befehl, er führt ihn aus; was er dabei fühlt, muß in den Hintergrund treten!

Die Einwohner hatten ihre Sachen meist sehr sorgfältig versteckt; aber wir erlangten bald eine gewisse Uebung darin, selbst die verborgensten Schlupfwinkel zu entdecken.

Kein noch so unscheinbares Kistchen wurde übersehen, kein Plätzchen vom Keller bis hinauf auf den Boden blieb undurchsucht; aus dem Hühnerstall holten wir die frischgelegten Eier — die Henne zeigt uns kundigen Leuten ja durch ihr Gackern das Ereigniß an — und im Kuhstall wurden die Kühe, die wir nicht als Schlachtopfer mitnahmen, noch gemelkt!

Aber wenn wir auch Alles sahen, so übersehen wir doch absichtlich sehr Vieles.

Ich hatte meinen Leuten eingeschärft, die augenscheinlich Armeren möglichst zu schonen, ihnen nicht Alles zu nehmen, dagegen in den größeren und anscheinend reicher ausgestatteten Häusern höhere Anforderungen zu stellen. Und diese Mahnung haben unsere braven Soldaten redlich befolgt; auch ihnen schien das Requiriren nicht sonderlich zu gefallen.

Das ist ja eben ein so großer Vorzug unseres Heeres, daß wir durch so viele Bande mit der Familie verknüpft sind und uns den Sinn für deren Freuden und Leiden bewahrt haben; die meisten, die im Kriege unter den Fahnen stehen, treten ja unmittelbar aus dem Hause in das Heer. Eine solche Armee wird nicht in Feindes Land die Einwohner drücken und brandschatzen, sie wird nicht an Wehrlosen und Schwachen mit Grausamkeit das Recht des Stärkeren geltend machen; wohl aber mag und wird das der Fall sein bei halbcivilisirten Leuten, die von Heimath und Familie schon früh losgerissen oder den stillen Freuden derselben seit langer Zeit entfremdet, nur die rohe und rauhe Seite des Kriegslebens erfassen und Menschlichkeit und Schonung als eines Soldaten unwürdig verwerfen. —

Mitten in unserer Requisitionsarbeit waren wir durch einen Schuß alarmirt, mit dem einer unserer vor dem Dorfe ausgestellten Posten eine ungarische Husarenpatrouille verjagt hatte. Wir fanden es daher gerathen, uns mit der immer-

hin bedeutenden Beute — etwa sechs schwerbeladenen Wagen — aus dem Staube zu machen.

Es war gegen $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Abends, als wir sehr ermattet — seit frühem Morgen ununterbrochen auf den Beinen! — zur großen Freude unseres Bataillons im Bivac wieder eintrafen. Man hatte schon geglaubt, wir seien gefangen.

Alles begab sich jetzt mit großer Geschäftigkeit an die Vorbereitungen zu einer opulenten Mahlzeit; wenn man aus den begehrlichen Mienen schloß, so sollte es den von uns mitgebrachten Vorräthen gewiß nicht gut gehen.

Einige Füsilier, die mit bei meinem Requisitions-Kommando gewesen waren, theilten mein Schicksal; wir hatten uns nämlich, wie man so zu sagen pflegt, einen recht gehörigen Wolf gelaufen und lagerten uns nun auf ein Strohbund, um unseres Doktors Wundersalbe anzuwenden: doch da — die Salbe flog in's Stroh; Alles ließ die Kochkessel im Stich, des Doktors „Schlachtroß*)“ stieg"! Da vor uns im Walde fiel ein Schuß, zwei, drei, jetzt zehn, zwanzig — kein Zweifel, unsere beiden Vorposten-Kompagnien waren angegriffen! Und schon kamen auch Patrouillen in eiligem Lauf, die uns meldeten, daß der Feind mit großer Uebermacht unsere Feldwachen heftig bedränge.

Vergessen war alle Müdigkeit, vergessen der arge „Wolf“, denn an den zu denken war jetzt keine Zeit. Und eigenthümlich: nach dem Gefecht war er gänzlich verschwunden; also ein vorzügliches Mittel: avis aux voyageurs!

Laut erklang in den Häufen hinein das Kommando „an die Gewehre!“

„Daß ihr die Kränk**) kriegt“, fluchte dicht neben mir ein dicker Füsilier (Speh), der mit großer Behaglichkeit und begehrlich glänzenden Augen sich den Kochvorbereitungen hin-

*) Siehe Seite 15.

**) So viel wie: „Daß euch die Pest hole“.

gegeben hatte und nun wüthend den Inhalt seines Kochgeschirrs auf den Boden goß; er hatte mit den Störenfrieden schwer abzurechnen! Und die „Zwockels“ — so nannten wir häufig die Oesterreicher — waren auch wirklich dumm, daß während sie vor- und nachher so hübsch Zeit gehabt hätten, sie uns gerade jetzt belästigten, wo wir essen wollten. In solchem Moment läßt sich ein Hungriger nicht gern stören. Und wenn es den Kaiserlichen heut so schlecht erging, dann kam es wohl zum Theil daher, daß wir — wie die Löwin ihr Junges — unsere Speuvorräthe dahinten vertheidigen mußten. — Ich denke, es wird Jeder den Scherz verstehen!

Indeß sehr scherzhaft war unsere Lage doch gerade nicht: jetzt standen wir in Reih und Glied, die Gewehre geladen, die Schuppenketten unter'm Kinn, die Zähne zusammengebissen; „mit Sektionen rechts schwenkt marsch“, die 9. Kompagnie voran, dahinter unsere 12. So zogen wir vorwärts, dem Feinde entgegen.

Unterdeß frachte und tobte es da vorn immer lauter und heftiger. Es hatte sich eins der eigenthümlichsten Gefechte des ganzen Krieges entsponnen:

„Das Waldgefecht bei Hühnerwasser, am Abend des 26. Juni.“

Doch schauen wir uns vorher die Dertlichkeit ein wenig an, damit wir uns im Kampfe selbst desto leichter zurecht finden.

Es ist zwar in der Militairsprache bei Terrain- und Gefechtsbeschreibungen verpönt, die Bezeichnungen „rechts“ und „links“ anzuwenden, weil sie ja nach dem Standpunkt jedes Einzelnen ein anderes Bild geben und deshalb ungenau sind. Wenn ich aber hier die vorgeschriebenen Angaben „südlich“, „nördlich“ u. s. w. gebrauchen wollte, so würde das eine heillose Verwirrung anrichten und eine nur an-

nähernd verständliche Darstellung des Gefechts unmöglich machen, weil jedenfalls wohl Wenige eine Karte von Hühnerwasser und Umgegend besitzen *).

Am einfachsten und deutlichsten wird sich eben die Sache gestalten, wenn ich — in der gewiß gerechtfertigten Voraussetzung, daß meine Leser es mit uns, nicht mit dem Feinde halten — annehme, daß sie uns im Geiste in den Kampf begleiten und hier an unserer Seite die Gefahren theilen; dann haben sie, wie wir, die Front, das Gesicht dem Feinde zugewendet und dann bedeuten „rechts“ und „links“ für sie dasselbe, wie für uns. Nun und wer sich auf die Seite des Feindes stellt und nicht mit, sondern gegen uns geht, dem liegt von vornherein zur Strafe die Mühe ob, daß er für unser „rechts“ ein „links“ und umgekehrt setzen muß. Darüber denke ich wären wir nun im Klaren!

Wir waren am Morgen auf der Chaussee von Niemes nach Hühnerwasser gelangt; wenn wir diesem Weg folgend aus letzterem Ort heraustreten, so befinden wir uns auf einem freien Terrain, das sich nach rechts und links in bedeutende Entfernung erstreckt, nach vorn zu aber auf circa 700 Schritt von einem Walde begrenzt wird.

Gehen wir auf der Straße diesem Walde zu, so stoßen wir — etwa 200 Schritt von Hühnerwasser — unmittelbar links am Wege auf den Bivacsplatz unserer 9. und 12. Compagnie; weiter, nach 400 Schritt, nimmt uns ein dichter Stangenwald auf, dessen Ende nach vorn nicht abzusehen ist und dessen Breite auf beiden Seiten unserer Straße anfangs circa 350 Schritt beträgt, allmählich aber bis 900 Schritt zunimmt.

Auf der linken Seite des Waldes, der zum Theil von dichtem Gestrüpp durchzogen ist und dessen schlanke Stämme so dicht stehen, daß sie ein schnelles Vor- oder Zurückgehen unmöglich machen, schließt sich unmittelbar ein zweiter Wald

*) Ist nachträglich hinzugefügt worden.

an, der in einer Länge von 700 Schritt nach vorn endet und mitten in seiner Front — um mich dieses Ausdrucks zu bedienen — eine viereckig einspringende Richtung zeigt, während seine schmale linke Spitze noch 200 Schritt weiter sich erstreckt.

Diese kurze Terrainbeschreibung mag genügen. Nun zur Aufstellung unserer beiden Vorposten-Kompagnien.

Die Feldwache der 10. Kompagnie — auf dem rechten Flügel — (Schützenzug) unter Kommando des Lt. H. stand unmittelbar an der Chaussee circa 700 Schritt in den Wald hinein und hatte ihre Postenkette quer über die Straße fortgezogen, eine kleine Strecke rechts bis zum Fuße des Jesowey-Berges, eine größere links derselben deckend; circa 250 Schritt hinter ihr, ebenfalls hart am Wege, lagerten als Piket die beiden anderen Züge der 10. Kompagnie.

Links an diese Feldwache schlossen sich zwei der 11. Kompagnie; die nächste (Schützenzug) unter Lt. G. R., indeß schon außerhalb des Waldes bereits in der vorerwähnten*) Richtung, gegenüber dem halblinks auf 450 Schritt entfernt liegenden Dorfe Ober-Gruppen, das sich noch in den Händen des Feindes befand. Wiederum links von dieser Feldwache die des Lt. v. d. L. (5. Zug), gleichfalls im Freien, als linker Flügel etwas zurückgebogen; in der Mitte endlich hinter beiden als Piket der letzte (6.) Zug der 11. Kompagnie unter Lt. v. W. Die Verbindung zwischen der Feldwache der 10. Kompagnie und der des Lt. G. R. war eine sehr mangelhafte. Der Unteroffizier Dr. Syrfer (10. Kompagnie) wurde deshalb mit 10 Mann als Unteroffizierposten an der gefährdeten Stelle eingeschoben, erhielt aber auf seine Meldung daß er noch zu schwach sei, im Ganzen 30 Mann, mit denen er eine selbständige Feldwache aussetzen sollte. Bei Ausführung dieses Auftrages wurde er

*) S. Seite 23.

vom Feinde gestört, der ihn sowie die rechts von ihm stehende Feldwache des Lt. H. mit Hefigkeit angriff.

Zur Unterstützung rückte sofort der Sptm. v. R. mit dem 3. Zuge rechts der Chaussee, der Lt. W. mit dem 4. links derselben im Walde bis in die Postenkette vor.

Die Feldwachen der 11. Komp. hatten, das Feuer in ihrer rechten Flanke vernehmend, nach einiger Zeit ihren Standort verlassen und suchten sich an die 10. Komp. heranzuziehen. Auf diese Weise kamen auch sie bald ins Gefecht, da der Feind sich weiter ausdehnte und immer mehr Schützen ins Feuer brachte.

Gleichfalls hatte, als die ersten Schüsse und das Lärmen der angegriffenen Feldwachen vernehmbar wurden, der Sptm. v. F. den Lt. v. W. mit dem halben 6. Zug vorgeschickt, um einen Abschnitt im Walde zu besetzen. Da inzwischen das Feuergefecht an Lebhaftigkeit zunahm, so folgte ihm der Kompagniechef selbst nach einigen Minuten mit dem zweiten Halbzuge (des 6. Zuges). Die einzuschlagende Richtung führte an einer Fichtenkultur vorüber, die nur in halber Mannshöhe Deckung gab. Beim Betreten derselben erhielten die Mannschaften aus dem gegenüberliegenden Hochwalde ein heftiges Schnellfeuer*) aus einer Entfernung von etwa 600 Schritt, so daß die ganze Breite des Terrains mit Kugeln überschüttet wurde. Der zweite Halbzug ging einige hundert Schritt vor, bis er mit dem ersten in Verbindung trat und nun das Feuer des Feindes erwiderte. Einige Minuten stand das Gefecht; dann rückte der Feind — immer das Signal „Avanciren“**) gebend — lang-

*) Der Sptm. v. F. bemerkt: „Dem Feinde war es dadurch möglich geworden, ein so lebhaftes Feuer zu entwickeln, daß er einen Theil seiner Mannschaften zum Laden verwandte, während ein anderer — wahrscheinlich die besten Schützen — unablässig schoß.“

**) Wir Offiziere und einige Unteroffiziere kannten die östreichi-

sam aus dem Hochwalde vor und nahm den Zug unter Kreuzfeuer.

Die Oestreicher rückten ins Gefecht mit ihrem 32. Jägerbataillon und einem Bataillon desselben Regiments Haugwitz, das schon am Morgen im Gefecht gewesen war; ersteres griff an, letzteres stand auf der Chaussee in Reserve; hier befanden sich auch Lichtenstein-Husaren. Es heißt, der General Graf Gondrecourt, bekannt aus dem dänischen Kriege 1864, der Adlatus des Generals Clam-Gallas, habe persönlich das Gefecht geleitet.

Ein österreichisches Bataillon soll 1200 Mann zählen; wir durften — nach Abrechnung der Kranken, Maroden, Abkommandirten — den Feind also auf mehr als 2000 Mann schätzen, denen unser Bataillon etwa 800 entgegenstellen konnte. — — —

Während so das Gefecht bei unseren Vorposten immer heftiger wurde, rückte zur Unterstützung die 9. und 12. Komp. — wie erwähnt*) — in Sektionskolonne heran. Nach 3 Minuten kamen wir der Chaussee folgend in den Wald, der — vorher so friedlich und still — jetzt vom Lärm des Kampfes wiederhallte. Schon durchschnitten vereinzelt Kugeln pfeifend die Luft; aber ohne uns Schaden zu thun flogen sie hoch über unseren Köpfen hinweg — in die Wipfel der Bäume. So gewöhnten wir uns allmählich an diese unheimlichen Töne.

Ich marschirte mit meinem Schützenzug an der Queue der beiden Kompagnien; und so schlossen sich mir mehrere Füsilier an, die theils aus den Lazarethen entlassen theils in Folge der Anstrengungen des Morgens zurückgeblieben, jetzt gerade uns erreichten und — ihrer Pflicht gedenkend —

schen Signale zum Theil aus unserer früheren gemeinschaftlichen Garnison Mainz her.

*) S. S. 26.

sofort mit in den Kampf zogen. Ich formirte aus diesen meist noch schwachen Leuten eine besondere Sektion und dirigierte dieselbe mit der Fahne — die bisher an der Tete marschirt und jetzt zurückgeschickt war — an den rückwärtigen Ausgang der Chaussee aus dem Walde. — So waren wir noch etwa 5 Minuten marschirt; wir konnten deutlich schon die Kommandos unserer Offiziere vor uns rechts und links im Walde erkennen.

Da — vielleicht 500 Schritt vor uns — auf der Straße ward es plötzlich lebendig: eine feindliche Kolonne rückte vor, machte Halt und legte auf uns an; — „in Züge links marschirt auf, marsch, marsch!“ ertönte an unserer Tete das Kommando des Hptm. v. J. Krachend schlug eine Salve über unsern Häuptern in die Bäume; nur 2 oder 3 Kugeln trafen Leute unserer 9., jetzt aufmarschirten Kompagnie. Aber schon hatte auch diese fertig gemacht; eine viergliedrige Salve, eine zweite — und der Feind war von der Straße wie fortgeblasen.

Der „Jung,“ das Lieblingshündchen des Bataillons, war seinem Herrn, dem Hptm. v. J. dicht auf dem Fuß — ihm auf die Sporen trippelnd — gefolgt. Schon manchen Rekruten hatte der „Jung“ auf dem Schloßplatz in Simmern mit ausbilden helfen, kannte auch das Kompagnie- und Bataillons-Exerciren und war im Felddienst sehr bewandert. Aber solche Unordnung, solch „reglementswidriges“ Lärmen, solch buntes Durcheinander war ihm doch zu arg; kopfschüttelnd lief er zurück. Bei dem Heimzuge erwartete er uns mit den Pferden am Rande des Waldes.

Als die beiden Salven der 9. Komp. die Straße gesäubert hatten, ließ der Hptm. v. J. auf Befehl unseres Majors zwei Züge rechts unter Lt. v. U. und v. B., den dritten links unter Lt. v. L. in den Wald hinein zur Unterstützung der so heftig bedrängten 10. und 11. Komp. schwärmen. So schnell, wie gegeben, war der Befehl auch

ausgeführt. Die lebendige Mauer vor uns war verschwunden; zurückblieb auf der Straße — noch immer in Sectionskolonne stehend — unsere (12.) Komp., die bisher Alles über sich ergehen lassen mußte, ohne der 9. Komp. wegen zu Schuß kommen zu können. Und als wir so plötzlich uns allein überlassen wurden und jetzt die ganze Straße übersehen konnten, da — stand schon wieder eine neue feindliche Abtheilung, quer über den Weg, etwa 500 Schritt von uns entfernt und schlug auf uns an. — Ich muß offen bekennen, daß es allerdings nicht zu den angenehmsten Gefühlen gehört, wenn man so über hundert Läufe auf sich gerichtet sieht und in jeder Sekunde erwarten muß, einige Loth Blei in die Rippen zu bekommen. Indeß die Sache ließ sich nun einmal nicht ändern; wir mußten halt abwarten, wer da fallen würde. Wie vorher bei der 9., so ertönte jetzt bei uns der Befehl des Hauptmanns: „In Züge links marschirt auf, marsch, marsch!“ Die Breite des Weges gestattete kaum Zugfront, denn die Flügelrotten standen schon im Chausseegraben. Und mitten in das Getümmel des Aufmarschirens hinein hörten wir ganz deutlich von drüben das Kommando des österreichischen Offiziers: „An — Feuer!“ — ein banger Moment, aber auch eben nur ein Moment! Denn schon schlug die Salve prasselnd und krachend — wieder über uns hinweg — in die Baumkronen. Nur 2 Mann, der Unteroffizier Lanius und der Ff. Wagner waren getroffen.

Während wir Offiziere und Unteroffiziere uns bemühten, die durcheinandergedrängten Züge ordnungsmäßig zu formiren und die Leute zur Ruhe und Besonnenheit ermahnten, trafen die Destreicher da drüben schon wieder ihre Vorbereitungen; ihre gute Absicht uns noch eine Ladung auf den Pelz zu brennen, war unverkennbar. Aber trotzdem wir mit unserem vordersten, bereits geordneten (7.) Zuge ihnen hätten zuvorkommen können, unterließ der Hptm. dies doch und gab vielmehr den Befehl, daß die beiden ersten Glieder

niederknien, das dritte und vierte dicht heranrücken sollten. Auf dies Manöver — eine Lieblingsübung des Hptm. — war die Compagnie gut eingeschult; es ging ohne Schwierigkeit von Statten.

Aber noch war es nicht ganz ausgeführt, da sauste auf's neue ein Hagel von Geschossen über uns fort, die Aeste von den Bäumen schlagend.

Doch hatte auch diese Salve wieder einzelne Opfer gefordert. Unmittelbar neben mir hielt unser Adjutant, der so eben vorgeritten war, um sich die Sache anzusehen; er hatte noch nicht einmal den Säbel gezogen. Nach dieser Salve griff er an seine Brust und rief uns todesbleich zu: „Nur vorwärts; ich habe eins; 's schadet nichts!“ dann an den vor ihm haltenden Major sich wendend fragte er: „Ist sie hinten wieder heraus?“ und auf dessen Bejahung äußerte er: „Nun, dann ist ja Alles gut.“ — Eine Kugel hatte ihm die Brust durchbohrt. Trotzdem hielt er sich noch fast eine halbe Stunde auf dem Pferde. —

Man könnte hier fragen, warum wir nicht — wie ich oben angedeutet — mit dem einen bereits formirten Zuge dem Feinde zuvorkommend eine Salve abgegeben haben. Indes einmal waren die beiden anderen Züge noch lange nicht in Ordnung, es war noch nicht die zur Abgabe einer wirksamen Salve nöthige Ruhe und Ueberlegung eingetreten; eine mißglückte Salve aber hätte unsere Leute von vorn herein mit Mißtrauen auf sich selbst erfüllt. Dann aber hatten uns die drei in die Bäume hinein verirrten Salven der Feinde überzeugt, daß sie im Grunde genommen durchaus ungefährlicher Natur seien; mit jedem Male verloren sie mehr von ihrem erschreckenden Eindruck und in demselben Grade stieg unsere Zuversicht. Und gerade dadurch, daß wir der Ungeduld unserer Leute, die zum Schießen drängten, nicht ohne weiteres nachgaben und sie mitten im feindlichen Salvenfeuer zur Ausführung unserer Befehle nöthigten, stell-



ten wir bald die gewünschte Ruhe und Ordnung her. Der Erfolg sprach für die Maßregel des Hauptmanns. Schon nach der letzten Salve der feindlichen Jäger wurde hier und da eine spöttische Bemerkung über die Schießkünste der „Zwockels“ laut*) und von der jetzt eingetretenen Besonnenheit legte die Wirkung unserer viergliedrigen Salven Zeugniß ab. „Auf 400 Schritt, kleine Klappe, auf die Brust, legt an — Feuer!“ In wenigen Sekunden hatte sich der Pulverdampf verzogen und ließ uns erkennen, wie drüben eine Anzahl Feinde auf dem Boden lag und wie die Offiziere sich bemühten, den über diese Verluste bestürzten Haufen zu ordnen. Aber lange Zeit wurde ihnen dazu nicht gelassen; unsere Büdnadelgewehre arbeiteten etwas schnell. Eine zweite Salve, die prasselnd in die dichten Glieder der Destreicher hineinfuhr, richtete bedeutende Verheerung unter ihnen an und genügte, Alles was nicht getroffen liegen blieb entsezt zu beiden Seiten in den Wald zu jagen. — Von weitem rückte eine neue Kolonne heran. Doch hatte das jetzt nichts Besonderes mehr zu sagen; durch die viergliedrige Stellung waren ja ca. 130 Gewehre bei uns in Thätigkeit! — — Doch sehen wir jetzt wie es der 10. und 11. Komp. erging, bevor sie durch die 9. Unterstützung erhielten.

Rechts im Walde, hart an der Chaussee, wich der Hptm. v. R. mit dem einen Zug der 10. Komp. langsam zurück; die Uebermacht des Feindes ließ an ein Festhalten der Stellung nicht denken. Der Feldwebel Braun, der sich an dieser Stelle befand, sah den Füsilier Reßler mit Gewehr über eiligst zurücklaufen und in der Meinung derselbe wolle fliehen, rief er ihn an. Der Reßler ließ sich nicht irre machen und erzählte, indem er weiter lief, er müsse

*) „Was müßten die Kerls bei uns nachzielen,“ meinte mein Bursche Link, den dies Schicksal früher häufig getroffen hatte!

zurück um sich verbinden zu lassen; er sei verwundet. Und in der That hatte er einen allerdings ungefährlichen Schuß durch den Schenkel erhalten. — Der Jf. Straf, der sich gleichfalls bei diesem Zuge befand, hatte hinter einem Steinhaufen an der Chaussee Posto gefaßt und sei es in Folge seines Eifers, sei es weil er schielte, nicht bemerkt, daß während seine Kameraden schon eine Strecke zurückgegangen waren, ihm die Oestreicher bereits in die Seite kamen. Endlich durch Zurufe aufmerksam gemacht, erkannte er die Gefahr, in der er sich befand und rannte in gebückter Haltung schnell zurück. Bei den Andern angelangt, meinte er ganz trocken: „Na, da war's aber mal Zeit! 'S ist doch nichts, wenn man scheel ist; dann sieht man nichts!“

Die 2 Züge der 9. Komp. *) nahmen endlich diese Abtheilung auf.

Auf dem äußersten linken Flügel hatten wir die 11. Komp. im lebhaften Gefecht verlassen; der 6. Zug unter Führung des Hptm. v. F. hatte heftiges Kreuzfeuer erhalten und mußte sich, da noch immer keine Verstärkung eintraf, vor der Ueberzahl zurückziehen. Schritt für Schrittweichend, fand er ca. 200 Schritt rückwärts eine gedeckte Aufstellung, in der er sich sofort einnistete. Hierhin zogen sich auch allmählich die beiden Feldwachen des Lt. v. d. R. und Lt. G. R.

Zwischen der 11. Komp. und der Chaussee, im Walde, hatten die beiden Züge der 10. unter Lt. W. und Lt. H. das Schicksal der Andern getheilt, d. h. sie hatten sich gleichfalls vor der Uebermacht zurückziehen müssen, sorgfältig alle Deckungen, die Steinhaufen am Wege, die Chausseegräben etc. benutzend.

Der Lt. W., der sich an der Straße aufhielt, sah nach ca. $\frac{1}{4}$ Stunde unsere 9. und 12. Komp. heranrücken.

*) S. S. 31.



Doch bevor dieselben ganz nahe waren, wurde das Feuer links von ihm im Holze immer heftiger. Da die 11. Komp. ziemlich weit links auf Feldwache gestanden hatte, so glaubte W., dieselbe habe sich herangezogen, um so mehr da der Sgt. Madsack der 11. Komp. in seiner Nähe erschien und in sehr energischer Weise die Leute anfeuerte. (Später stellte sich heraus, daß dieser brave Uffr., der zu den Wagen kommandirt war, beim Beginn des Gefechts dieselben verlassen hatte und uns nachgeeilt war. Auch ich hatte ihn beim Aufmarsch unserer 12. Komp. auf der Straße gesehen.)

W., auf dem erhöhten Grabenrand der Chaussee stehend und daher an der Aussicht in den Wald durch die Kronen der Bäume mehr behindert, als die tiefer liegenden Schützen durch die Stämme, konnte nicht begreifen, warum seine Leute aus dem Chausseeegraben auf einmal in das Holz zu schießen begannen. In den Graben herabsteigend sah er, daß eine beträchtliche Anzahl österreichischer Jäger bereits in seiner Flanke im Walde sich herumtrieb, während ihn zugleich die Hornsignale, die bis dahin nur von vorn und zwar hauptsächlich von der rechten Seite des Waldes ertönt waren, belehrten daß der Feind ihm wohl schon im Rücken stände. Schnell raffte W. 25—30 Mann zusammen und lief mit denselben zurück, bis er der Tete der Destreicher gegenüberstand und dieselbe durch Schnellfeuer am weiteren Vordringen hinderte. 20—25 Destreicher lagen hier todt und verwundet am Boden.

Hier war es auch — im dichten Gestrüpp, kaum 10 Schritt vom Feinde — wo der Hs. Stork das eben geladene Gewehr, noch an der Hüfte beigelegt, losdrückend einen österreichischen Jäger durch die Brust schoß. Tödlich getroffen sprang dieser auf den Stork zu, packte ihn an den Leib und riß ihm den Rock und die Hose entzwei. Als darauf Stork ärgerlich*) den Destreicher mit den Worten

*) Er mochte wohl an den nächsten Kleiderappell denken.

zurückstieß: „Auch die Hose noch entzwei,“ da holte Jener, schon dem Tode nahe, mit dem Ausrufe: „Du armer Mann!“ sein Nähzeug aus der Tasche und gab es unserm Füsilier. Sterbend sank er dann zusammen. —

Während dies auf dem linken Flügel vorging dauerte das Gefecht im Centrum, auf der Chaussee, mit derselben Heftigkeit fort, ohne daß von dieser oder jener Seite besondere Vortheile errungen worden wären. Noch immer hielt unsere 12. Komp. die Straße, den Schlüsselpunkt der ganzen Stellung; noch immer versuchten österreichische Kolonnen, die die Wichtigkeit eines Durchbrechens auf diesem Punkte wohl erkannten, uns mit Salven und Attacken zum Weichen zu bringen. Aber die Salven waren wirkungslos, weil sie hoch über unsern Köpfen in die Wipfel der Bäume fuhren; und sobald sich eine kompakte Masse uns gegenüber zeigte, dann entsandten auch unsere Gewehre einen krachenden Gruß. Und der verfehlte seine Wirkung nicht; was da stand, stürzte zu Boden oder zerstob wie die Spreu vor dem Winde, rechts und links in den Wald hinein.

So war allerdings die Gefahr vorläufig abgewandt daß der Feind die Straße erzwingen und dadurch unser Bataillon trennen könnte; indeß war andererseits ein Vorrücken unserer Kompagnie durchaus nicht rathsam und ließ keinen Erfolg erwarten. Denn wenn uns schon jetzt die österreichischen Tirailleure aus den Waldrändern an der Chaussee heraus sehr belästigten, so war das noch weit mehr der Fall, sobald wir weiter vorgingen, weil dann unsere eigenen Schützen, die gegenwärtig etwa in gleicher Höhe mit uns standen, im dicken Wald unserer Kolonne nicht schnell genug folgen konnten; es wären dann unsere jetzt geschützten Flanken den feindlichen Schützen wehrlos preisgegeben. Außerdem waren wir, wie im ersten Augenblicke zu ersehen, der Zahl nach viel schwächer als die Oestreicher; von einer Unterstützung durch unsere anderen Avantgarden-Bataillone war

noch nichts zu sehen. Unternahmen wir also — eine einzige Kompagnie — eine Attacke auf der Straße und wurden wir geworfen, dann hatte der Feind ja gerade das erreicht, was wir vor Allem vermeiden mußten, — er hatte die Chaussee frei.

Endlich aber trat noch ein Umstand ein, der ein Vorgehen unsererseits auf der Straße entschieden verbot.

Wie erwähnt erklangen in das wüthende, wüste Kampfgeschrei und das Knattern der Gewehre hinein, das im Walde schrecklich wiederhallte, die schmetternden österreichischen Signalthörner: „Avanciren.“ Rechts vom Wege, im Walde, wo der eine Zug der 10. und 2 Züge der 9. Komp. als Tirailleurs kämpften, ertönte dies Signal immer näher und näher. Es unterlag keinem Zweifel: der Feind rückte vor, die Unsrigen wichen. Sehen konnte man ja kaum 10 Schritt weit in den Wald hinein; um so unheimlicher wurde es uns da auf der Straße zu Muth. Da zum Glück — auf Anordnung des Majors — befahl mir der Hauptmann — die 2 anderen Züge unserer Kompagnie blieben in ihrer viergliedrigen Stellung auf der Chaussee zurück — zur Unterstützung der Weichenden mit meinem Schützenzuge in der rechten Flanke zu schwärmen. Wir folgten freudig; denn so waren wir aus unserer peinlichen, abwartenden Stellung auf der Straße erlöst und konnten wenigstens sehen, was dies rasche Vordringen der Oestreicher denn eigentlich für einen Grund hatte. Ein sichtbarer Feind ist ja nicht halb so schlimm wie ein verborgener und einer offenkundigen Gefahr kann man begegnen! —

Und immer weiter vor erklang das österreichische Signal; jetzt war es schon in unserer Flanke und jetzt — ja, es war kein Zweifel — fast im Rücken! Und doch sah ich weder unsere Schützen der 9. und 10. Komp., die schon so lange im Walde steckten, noch meine eigenen, mit denen ich mich dem Befehl gemäß den Tönen des Signalthornes

immer mehr näherte, zurückweichen! Die Sache war also klar; ein unheimliches Gefühl beschlich uns, zugleich aber auch ein Gefühl von Ingrimm und Schmerz; wir waren umgangen!

Und so meinten auch wohl unsere Leute auf der Chaussee und links davon, während der Feind — vielleicht unser Stützen bemerkend — in diesem Augenblick noch heftiger denn jemals vorwärts drängte.

Die Gefahr war auf's höchste gestiegen; denn es liegt in der Natur auch des tapfersten Mannes, daß er sich gern den Rücken gedeckt sieht. Und hier hatte der Gedanke umgangen zu sein für uns gerade deshalb etwas so Schreckliches, weil wir ja eben im dichten Walde nicht um uns sehen konnten und rathlos waren, wohin wir jetzt eigentlich uns wenden sollten! Ich rückte weiter zur Seite dem Ränge des Signales nach; vor mir her eilten schon Schützen der 9. und 12. Kompagnie. Da ertönte es wieder, diesmal in der Nähe!

In diesem Moment, einem der peinlichsten des ganzen Kampfes, fielen 2 Schüsse, unbeachtet verhallend unter den übrigen aber doch von großer Wichtigkeit; zugleich ertönte auch laut und schmetternd unser preussisches Signal „Avanciren“ und weiter nach rechts einige fröhliche „Lehmupps!“ Ein freudiges Gefühl durchzuckte uns: unser Signal ertönte weiter, das feindliche schwieg: mit neuem Muth und neuer Wuth gingen wir vorwärts!

Doch sehen wir uns wieder nach unserem linken Flügel um. Wir verließen die 11. Kompagnie in ihrer zweiten Stellung, die sie mit Zähigkeit festhielt. Die zwei Büge der 10. schlugen sich noch immer im Walde herum; die Gefahr, daß der Feind sich zwischen die beiden Kompagnien drängen könnte, war durch Lt. W. beseitigt. Das Gefecht hatte jetzt beinahe $\frac{3}{4}$ Stunden gedauert und der Feind konnte trotz seiner Uebermacht keinen Fuß breit Terrain

mehr gewinnen. Da schien dem Hptm. v. F. der Moment gekommen, einen Offensivstoß auszuführen; er formirte, nachdem er einen halben Zug unter Lt. G. K. zur Deckung des Weges nach Ober-Gruppen bestimmt hatte, seine 11. Kompagnie zum Angriff.

Noch ordnete sich dieselbe, als plötzlich auf ihrer rechten Seite, etwas rückwärts, das Feuer bedeutend lebhafter wurde; im Anmarsch waren da die Hohenzollernschen Füsilier, Abtheilungen des 40. Regiments. Und zur Linken —

„Die wack'ren Jäger sich zeigen
Dort drüben im grünen Wald,
Bald schimmernd zwischen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt!“

So standen unsere (8.) Jäger gegenüber den österreichischen; welche mochten wohl schlimmer sein?

Noch bevor aber die 40er und Jäger unsere 11. Kompagnie erreicht hatten, ging diese mit Hurrah zur Attacke vor; ihnen entgegen rückten, wenn auch unschlüssig, die Destreicher. Trotzdem das feindliche Feuer an Stärke zunahm, wurde der Angriff fortgesetzt und nach kurzem Zusammenstoß der ohnehin schwankende Gegner geworfen. Hierbei zeichneten sich aus der Sgt. Heckler, der einem hinterrücks auf ihn schießenden Destreicher den Knopf seines Gewehres in den Schädel trieb und der Füsilier Hammermann, der einen andern mit dem Kolben niederschlug. Hier war es auch, wo zuerst der Ff. Haag, dann der Sgt. Schmidt*) — letzterer mit einem erst kurz vorher vom Kompagniechef erhaltenen Terzerol — zwei feindliche Schützen, die auf den Hauptmann anlegten, niederschossen.

Das Vorrücken wurde nach wenigen Minuten in der ganzen Linie allgemein; unsere 10. Kompagnie, welcher links gleichfalls Jäger zur Hülfe gekommen waren, dann die 40er,

*) Wurde dafür am nächsten Tage zum Feldwebel befördert.

dann unsere 11. Kompagnie — allerdings weiter vor — endlich wieder 8. Jäger auf dem äußersten linken Flügel, so drängten alle Abtheilungen langsam, unwiderstehlich vorwärts. Schritt für Schritt wich der Feind.

Die 11. Kompagnie verfolgte ihn auf Ober-Gruppen und erhielt beim Verlassen des Waldes Flankenfeuer von Infanterie, welche in dem nördlichen Gehöft des Dorfes Stellung genommen hatte. Ober-Gruppen wurde genommen. Fast zu gleicher Zeit, wo die 8. Jäger und 40er unserem linken Flügel zur Hülfe kamen, traf auch auf der Chaussee Unterstützung ein. Noch stand Alles einige Minuten lang wie um sich zu orientiren; einzelne Leute von denen, die eben gekommen, drängten sich in den Chausseegräben vor um die Sache besser zu sehen. Ich weiß*), daß uns 60er dies sehr erbitterte und daß wir einigen vorlaufenden 33ern im höchsten Aerger zuriefen: „sie hätten da vorn nichts zu suchen und sollten sich zu ihrer Abtheilung packen“. Es schien uns ein unerhörter Eingriff in unsere Rechte, daß nachdem wir so lange da gestanden und ausgehalten hatten, jetzt wo neuer Zug in die Sache kam, sich Andere uns vordrängen wollten.

Rechts und links ertönten unsere Signale „Avanciren“ und das „Hurrah“ unserer Leute. Und wir in der Mitte, auf der Chaussee, zusammengeballt in einen dichten Knäuel, dessen Kern die beiden Büge unserer 12. Kompagnie bildeten, rückten im Sturmschritt zum Angriff auf die feindliche Kolonne vor, die sich vielleicht zum letzten Stoß gegen uns heranbewegte; die 10. Kompagnie im Walde links schloß sich uns an.

*) Ich muß hier bemerken, daß ich, nachdem das Gefecht auf dem rechten Flügel plötzlich eine so günstige Wendung genommen hatte, mich schleunigst auf die Chaussee begab um mich vom Stande der Dinge zu überzeugen.

Dunpff wirbelte die Trommel, „zur Attacke Gewehr rechts!“ erschallte das Kommando, wir kamen einander immer näher; „an die Rippen pocht das Männerherz“, denn solch' wirklicher, ernstgemeinter Bayonettangriff ist doch ein wenig anders als der auf einen „markirten Feind“!

Aber noch bei Zeiten besannen sich die Oestreicher und kehrten um und zwar nicht im langsamen, sondern in recht munterem Schritt. Sie waren jetzt auf allen Punkten zurückgedrängt; denn auch unser rechter Flügel hatte sie scharf mitgenommen!

Wir haben den Gang des Gefechts im Walde, rechts von der Chaussee, verfolgt bis zu dem Augenblick, wo bei der höchsten Gefahr zwei wichtige Schüsse fielen und das preussische „Avanciren“ und einige „Lehmupps“ uns von Neuem belebten. Hier die Erklärung: Ein österreichischer Offizier war, nur begleitet von einem Hornisten, der fortwährend das Signal „Avanciren“ geben mußte, vorgebrungen und hatte sich — merkwürdigerweise ohne aufgehalten zu werden — bis in unsere Flanke und Rücken durchgeschlichen; daher erklärte sich auch der Umstand, daß wir uns umgangen glaubten, weil unsere Schützen ja nicht zurückwichen und doch der Feind hinter uns stände. Gerade in dem Moment, den ich als einen der peinlichsten des ganzen Gefechts bezeichnete und wo uns der Gedanke an einen Rückzug nothgedrungener Weise sehr nahe treten mußte, fielen die beiden wichtigen Schüsse; mit dem einen streckte der Füsilier Kranz (9. Komp.) den feindlichen Hornisten zu Boden, der andere — ich weiß nicht, von wem er abgegeben wurde — bettete den Offizier zur ewigen Ruhe. Ehre dem Andenken dieser braven Gefallenen; sie hatten redlich ihre Schuldigkeit gethan!

Und die „Lehmupps“, die wir da hörten, gingen von 28ern aus, die uns gerade jetzt zur Hülfe kamen. Ein Offizier von ihnen, so wurde mir erzählt, der die Sachlage

über sah, ließ für uns „avanciren“ blasen und überall ertönten jetzt unsere Hörner. Und wie die Mitte und der linke Flügel, so drängte auch der rechte Flügel jetzt lebhaft vorwärts.

Die Oestreicher wehrten sich tapfer, verzweifelt, das kann und wird Niemand bestreiten; die bewährte Jägertruppe — man merkte es — wich mit Ingrimm, langsam, wich nur, weil eben an einen Erfolg jetzt bei unserer Uebermacht nicht mehr zu denken war. Und wohl mußte es jenen Leuten, denen die Vorgesetzten erzählten, daß wir Preußen schon bei ihrem Erscheinen davonlaufen; daß unsere Bataillone, zusammengesetzt aus „Greisen und Kindern“, wie jener berühmte Armeebefehl andeutet, daß wir „Schneider“, wie sie uns wegen unserer „Nadelgewehre“ verspotteten, an gar keinen Widerstand denken würden, — wohl, sage ich, mußte es da jenen arg getäuschten Leuten schwer fallen, sie mit Ingrimm erfüllen, dann aber zum Kleinmuth bringen, daß sie so heftig zurückgeschlagen waren, und dies um so mehr, je größer vorher ihr Uebermuth und Siegestaumel gewesen! Das sind die Folgen wenn man seinen Gegner unterschätzt!

Fast eine Stunde lang noch drängten wir den Feind vor uns her; hinter jedem Baumstamm, hinter jedem Busch mußten sie heraus gejagt werden. Noch einmal suchten sie Position zu nehmen; sie hielten Stand, das Gefecht wurde lebhafter. Aber die Kraft des Feindes war gebrochen und unserem ungestümen Vordrängen konnte wohl so leicht Nichts widerstehen.

Da wo die Chaussee mit dem scharf abfallenden Rande des Teper-Berges sich senkt und ihre erste Krümmung beschreibt — ungefähr $\frac{1}{2}$ Meile von Hühnerwasser entfernt — wurde gegen 8 Uhr unserer Verfolgung Halt geboten. Wie bei den Friedensübungen so beendete hier das Signal „das Ganze sammeln“ den blutigen Waffentanz und unsere

Füsiliere, als fröhliche Rheinländer stets mit ihren Witzen bei der Hand, konnten nicht umhin, den im Frieden stets erfolgenden Ruf hinzuzufügen: „die Herren Offiziere zur Kritik“!

Die Abtheilungen sammelten sich größtentheils auf der Chaussee; hier hielt neben meiner Kompagnie unser Avantgarden-Kommandeur v. Schöler, der das Signal zum Abbrechen des Gefechts hatte geben lassen. Noch steht deutlich vor meiner Seele das Bild des behaglich schmunzelnden Generals mit dem weißen Haar, wie er — als müßte das eben so sein — uns mit der ihm eigenen, unerschütterlichen Ruhe zurief: „Na, Kinder, die haben wir 'mal ordentlich gekloppt!“

Das Gefecht war beendet.

Tubelnd zogen wir zurück unserem Vivacsplatze zu. Schaarenweise kamen österreichische Gefangene mit uns; sie schienen noch überrascht von dem Schicksal, das so plötzlich, so gegen alles Erwarten über sie hereingebrochen war.

Merkwürdig erschien uns dabei die Zusammensetzung des feindlichen Jäger-Bataillons. Wir sahen neben älteren, meist dekorierten bärtigen Männern fast nur unausgewachsene Leute, zum Theil noch Knaben; das Alter von 20—26 Jahren, das ja bei uns das Hauptkontingent für die Linien-Regimenter liefert, war bei jenen nur schwach vertreten.

Aber unser Jubel legte sich schnell; denn der Anblick, den der Rückweg uns darbot, war nicht geeignet Freude aufkommen zu lassen. Auf der Straße selbst, besonders zahlreich aber in den Chausseegräben lagen hier einzeln dort in Haufen die Todten und Verwundeten, die größtentheils durch die Salven unserer 12. Kompagnie kampfunfähig gemacht waren; ich zählte mit Lt. v. S. auf einer Stelle die Leichen von 21 österreichischen Jägern. Und weiter in den Wald hinein nach rechts und links ließen die umhergestreuten

Röcke, Jägerhüte, Tornister, Säbel, zerschossene Gewehre 2c., die sich scharf von dem Grün abhoben, erkennen, mit welcher Erbitterung hier der Kampf getobt und wieviel Opfer er gefordert hatte. Und wer mochte wissen und zählen, wieviel noch tiefer im Dickicht auf der ganzen Ausdehnung des Kampfplatzes zerstreut lagen, die ohne Hülfe einsam ihr Leben ausgehaucht; wieviele, die verwundet, wohl jetzt noch athmend, demselben Schicksal verfallen waren?

Das Jammern und Stöhnen der Verwundeten war für uns, die wir nach der Aufregung des Kampfes wieder empfänglich waren für die Leiden Anderer, ein wahrhaft herzerreißendes. Mitnehmen konnten wir sie ja nicht alle, die da lagen und uns um Beistand und Rettung anslehten; aber geholfen haben wir im Vorbeigehen soweit es irgend möglich war. Mit Freude und Stolz erzähle ich es hier, wie ich Zeuge gewesen bin, daß unsere von den Strapazen des Tages zum Tode ermatteten Soldaten mit Selbstverleugnung den verwundeten Oestreichern im Vorübergehen den letzten Trunk aus ihrer Flasche gereicht und Manchem wohl, der im Verscheiden lag, die Augen zugedrückt haben. Und ich muß gestehen, der stumme und doch so beredte, dankbare Blick eines blutjungen 32. Jägers, der sterbend am Wege lag und dem ich den Rest meiner Wasserflasche auf die todtbringende Wunde goß, war hinreichende Belohnung für die kleine Entbehrung, die ich mir auferlegte. Da lag der Ärmste, fast noch ein Knabe; die Brust, die kühn dem Feind getroßt und das tödtliche Geschloß empfangen, mit Blut überströmt, die Hände unter dem Kopf gefaltet — und schaute mit verklärungs-schimmernden Blicken in den vom letzten Abendroth bestrahlten Himmel hinauf. Solch ein Bild mag dem Dichter vor Augen geschwebt haben, wenn er singt:

„Und kommt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann sel'ger Soldatentod!“

Da vor uns her wurde von unseren Krankenträgern ein verwundeter österreichischer Korporal getragen; ein junger 32. Jägeroffizier ging mit den Zeichen des tiefsten Schmerzes neben demselben her, streichelte dessen Wunden und rief fortwährend aus: „Warum hast du auch verwundet werden müssen! Ich armer, erbärmlicher Mensch bin gefangen und habe doch nicht einmal die kleinste Wunde!“ — Der Offizier bat einen unserer Füsilier um die Schnapsflasche, tränkte damit den österreichischen Korporal und wollte unserem preussischen Soldaten bezahlen. Aber — er wollte es kaum glauben — unser 69er Fusilier ließ sich seine Wohlthat nicht mit Geld lohnen; er schlug stolz das dargebotene Silberstück aus und erbat sich einfach seine Flasche zurück.

Seht, so handelt ein braver Soldat an seinem besiegten Feinde!

Ich kann nicht umhin an dieser Stelle eine Beobachtung auszusprechen, die wir Offiziere überall während des ganzen Feldzuges und besonders wieder an den Schlachttagen von Münchengrätz und Königgrätz gemacht haben. Unsere Soldaten behandelten die österreichischen Gefangenen gewissermaßen als Gäste und bedienten sie mit einer oft rührenden Sorgsamkeit; besonders aufmerksam wurden die Verwundeten behandelt, denen die Schnapsflaschen gereicht und Trinkwasser, Verbandzeug, Lebensmittel &c. herbeigebracht wurden. Unsere Leute amüsirten sich oft selbst über dieses merkwürdige Verhältniß und machten dann wohl die Aeußerung: „Wir sind doch recht komische Menschen; erst schießen wir auf die Oestreicher und fangen sie und kaum ist das vorbei, so müssen wir sie wieder füttern und bedienen.“

Und sie thaten es gern und freudig. So wenig sie im Kampfe Rücksicht und Schonung kannten, nach dem Gefecht theilten sie willig ihre letzten Bissen mit den Gefangenen, obgleich sie selbst doch wahrlich genug darben mußten! Oft habe ich gesehen wie unsere Leute ihren eigenen Hun-

ger zur Ruhe verweisend, Alles was sie besaßen dem Feinde hingaben und nun seelenvergnügt daneben standen und sich freuten, wie gut es den armen ausgehungerten „Zwockels“ schmeckte. Wohl überall lag dabei der Gedanke zu Grunde, den sich freilich nicht Jeder recht klar machen mochte: „Wie würde es uns in ähnlicher Lage zu Muth sein.“ — Es hat uns immer mit Freude und Genugthuung erfüllt, selbst die weniger gutmüthigen und theilnehmenden unserer Soldaten solche Akte der Humanität ausüben zu sehen!

Niemals habe ich gehört, daß unsere Soldaten die Feinde wegen ihrer Niederlagen gehöhnt oder verspottet hätten; im Gegentheil, sie bedauerten sie, schoben ihr Unglück auf die schlechte Führung und trösteten sie so gut sie konnten. Und gewiß ist es ein herrliches Zeugniß für die Bildung und Gesittung der preussischen Armee, daß ihre Soldaten in dem Feinde von dem Augenblick an, wo derselbe unschädlich gemacht, verwundet, gefangen ist, nicht mehr den Gegner, sondern nur den armen, hülfbedürftigen Menschen sehen! Der letzte Krieg hat wieder recht deutlich gezeigt, daß — wie der preussische Staat im Ganzen — so die einzelnen Glieder seines Heeres sich so recht den altrömischen Grundsatz zu eigen gemacht haben: „Den Stolz und Uebermuth bekämpfen, des Besiegten schonen!“ Und wahrlich, es bringt uns keine Schande!

Die 10. und 11. Komp. nahmen ihre Vorpostenstellung wieder ein; die 9. und 12. rückten auf ihren alten Bivacplatz. Etwa 20 Schritt von diesem entfernt, auf dem Verbandplatz, erfüllten unsere beiden Aerzte pflichttreu und opfernd ihr trauriges Amt. Schon hatten sie einige 80 Verwundete verbunden und noch immer brachten unsere Krankenträger solche aus dem nahen Walde. Rechts der Straße half dabei unsere 9. Komp., links derselben die 8. Jäger. Die Dunkelheit setzte endlich den Nachforschungen ein Ziel; wer

nun noch verwundet im Waldesdickicht lag — und das war die größere Zahl — der blieb seinem Schicksal überlassen; — eine traurige aber unvermeidliche Härte des Krieges! Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, da nebeneinander hilflos die verwundeten Preußen und Oestreicher liegen zu sehen, die sich kurz vorher mit solcher Wuth bekämpft hatten. Und vor allem seltsam war das Gefühl, wenn man so die eigenen Leute, mit denen man vielleicht vor wenigen Stunden noch zusammen gesungen und gescherzt hatte, wiederfand als Krüppel, manchen dem Tode nahe!

Und doch können wir noch von Glück sagen. Denn der Verlust unseres am heftigsten engagirten Bataillons beläuft sich an Todten und Verwundeten auf 1 Offizier und 16 Mann*); die übrigen am Gefecht theilgenommenen Bataillone haben zusammen 1 Offizier und höchstens 8 Mann verloren; mithin beträgt der Gesamtverlust unserer Avantgarde 2 Offiziere und ca. 23 Mann.

Und das östreichische Jägerbataillon? Nun, in der kriegsgerichtlichen Untersuchung gegen Clam-Gallas gab der Oberbefehlshaber Benedek an, daß die Oestreicher, wie die französische Zeitung, in der ich dies las, sagt: „en déroute“ gewesen seien, d. h. in völliger Auflösung**); sie selbst gestehen unumwunden zu, daß sie „entsetzlich“ gelitten hätten, und es hat wohl seine Richtigkeit, wenn der östreichische Militair-Kalender pro 1867 von Dr. Hirtenfeld die Verluste bei Hühnerwasser angiebt auf: 148 Todte, 170 Verwundete und 460 Vermißte, d. h. auf gut deutsch: größtentheils Gefangene; Summa 778 Köpfe. Rechnen wir davon 130 Mann für das Morgengefecht ab, so bleiben 648 Köpfe; das stimmt

*) S. S. 52.

**) Trotzdem sie, wahrscheinlich mit der Musik ihres in Reserve gestandenen Bataillons, unter klingendem Spiel sich auf den Heimweg begaben!

auch mit den Angaben bei Münchengrätz gefangener 32. Jägeroffiziere! — 25 Preußen gegen 648 Oestreicher; — ein nur annähernd ähnliches Verhältniß zwischen den beiderseitigen Verlusten ist in keinem Gefecht des ganzen Feldzuges wieder vorgekommen!

Wir Alle, die wir an jenem glorreichen Tage mitgekämpft, gestehen, daß uns dies Resultat des Kampfes fast räthselhaft erscheint.

Wohl erzählten uns gefangene östreichische Jägeroffiziere, daß in dem vernichtenden Salvenfeuer unserer 9. und 12. Komp. auf der Straße Niemand hätte aushalten können, daß Alles, was da versucht zu widerstehen, auch niedergeschmettert sei; wohl glauben wir es gern, daß besonders unsere braven 8. Jäger zu unserer Linken blutige Ernte gehalten und daß die anderen Bataillone ihr redliches Theil an den Erfolgen des Tages gehabt haben, — aber Alles dies erklärt noch immer nicht die enorme Differenz zwischen den beiderseitigen Verlusten. Denn es galt ja hier nicht die Vertheidigung einer starken Stellung, aus der heraus unsere Büdnadelgewehre eine so gewaltige Wirkung wohl hätten erreichen können, — nein, hier standen wir auf kurzen Distancen, zuweilen mit Bajonnet und Kolben dem Feinde gegenüber, in einem Stangenwalde, so dicht, daß auf 10 Schritt die Baumstämme sich deckten und die Chancen des Treffens für beide Parteien, beide Schußwaffen ausglich, da eigentlich nur auf einigen lichten Stellen ein Zielen möglich war; hier standen wir jungen, unerfahrenen Soldaten gegenüber einem erprobten, kriegsgeübten Jägerbataillon! Hier hielten wir $\frac{3}{4}$ Stunden allein den ungestümen Angriff eines sich seiner Ueberzahl bewußten, todesmuthigen Feindes auf. Wir, die 9. und 12. Komp., waren — unstreitig eine der schwierigsten taktischen Operationen — mitten im feindlichen Salvenfeuer aufmarschirt; eine einzige Kompagnie, die 12., hatte dann fast $\frac{1}{2}$ Stunde lang die Straße gegen überlegene feindliche

Blaenkner, Bühnerwasser.



Kolonnen behauptet, — und doch so geringe Verluste unsererseits! —

Man kann als Vortheile für uns eben nur anführen: einmal das Schnellfeuer, das uns die Zündnadelgewehre ermöglichten, obgleich dasselbe eigentlich nur auf der Chaussee und in den Richtungen auf der linken Seite derselben in Wirksamkeit trat, während es auf dem weitaus größeren Theil des Kampfplatzes — im Walde — gar nicht ausgebeutet werden konnte; sodann aber — und hauptsächlich — die, ich möchte sagen, instinktive Schießfertigkeit, die der preussische Soldat mit Aufwand von so viel Mühe und Fleiß aus seinen Friedensübungen mitbringt, ganz im Gegensatz zu der merkwürdigen Ungeschicklichkeit im Schießen, welche die 32. Jäger bewiesen; denn fast alle Schüsse derselben gingen zu hoch. Besonders deutlich ließ sich dies gerade am Wege, auf dem unsere Kompagnie die Salven der Oestreicher erhalten hatte, an den abgeschlagenen Zweigen und zerschossenen Stämmen der Bäume erkennen; diese Kugeln würden selbst unsere Kavallerie wenig gefährdet haben.

Im Uebrigen hatten wir wie unsere Husaren am Morgen bei den Ungarn, erkannt, daß wir der feindlichen Infanterie mehr als gewachsen waren; ihre „Schießfertigkeit“ reizte uns zum Spott und die als so schrecklich geschilderten, wüthenden Bajonnetangriffe, die Alles „unwiderstehlich“ niederwerfen sollten, — wie es hieß — sie waren im Reime erstickt oder im Sande verlaufen. Nun, und im Nothfalle — wir hatten ja auch Bajonnet und Kolben und Einzelne, vielleicht Mehrere eine recht kräftige Faust! —

Diese Ueberlegungen erfüllten uns mit einem bedeutenden Selbstgefühl und großer Zuversicht, und das war, abgerechnet die Lehre die wir den Oestreichern gegeben und die Verluste, die wir ihnen zugefügt, das wichtigste Resultat unseres ersten Kampfes. Wir, die Avantgarde, die also unter allen Umständen mit dem Feinde zusammenstoßen mußte,

konnten unser Abendgefecht nur als ein Vorspiel zu größeren, blutigen Kämpfen betrachten. Wohl war es da von Wichtigkeit, daß wir mit dem Selbstvertrauen in die Schlacht gingen wie wir es bei Münchengrätz und Königgrätz gethan; wohl war es wichtig, daß unsere Soldaten — und das wird eben bei den anderen Bataillonen genau so gewesen sein wie bei den unsrigen — von dem Bewußtsein erfüllt waren: „Wir können gar nicht verlieren, nur immer vorwärts!“ — Häufig, sehr häufig hörte ich von unseren Leuten diese Ansicht auf Märschen und im Bivac in ihren Unterhaltungen aussprechen. Und bei Münchengrätz, als ich um 2 Uhr Mittags mit meinem Zuge bei der 9. Komp. auf dem steilen Plateau von Kloster ruhte, todesmatt von den Anstrengungen, da überließen sich unsere Leute sorglos der wohlverdienten Ruhe, obgleich das Gefecht da vorn noch mit Hestigkeit fortbauerte; sie meinten, die Anderen könnten sich jetzt auch einmal ein wenig versuchen, — der Gedanke, daß die Unsrigen zurückgedrängt werden könnten und daß wir dann noch einmal losschlagen müßten, dieser Gedanke kam keinem Einzigen.

Und diese feste Siegeszuversicht war bei uns kein Fehler; uns berechtigten dazu der Geist unserer Truppe, unsere Waffen, unsere Führer, — vor Allem unsere Erfolge; während drüben, — doch lassen wir das! — —

Unsere 10. und 11. Komp. lagen wieder auf Vorposten, die 9. und 12. auf dem alten Bivouakplatz; in unserer Nähe die Todten und Verwundeten des Verbandplatzes.

Wie ruhte es sich doch so wohl nach den Anstrengungen dieses Tages, wenn auch die nackte Erde unsere Unterlage, der sternbesäete Himmel unsere Decke bildete und der Nachtwind unsere fast unbeschützten Glieder durchkältete!

Heute hatten wir ja unsern Eid gegen König und Vaterland besiegelt; heute hatten wir Mann gegen Mann dem Feind entgegengestanden; heute hatten wir im Kampfesgeschrei,



umsaust von den feindlichen Geschossen, ohne Zittern und Zagen dem Tod ins Angesicht geschaut; wir hatten heute uns als Männer gefühlt.

„Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der rechte Mann!“

Freudig überließen wir uns unseren Betrachtungen. Und, sollte ich irren, unsere Gedanken flogen der Heimath zu und unseren Lieben, die da um uns sorgten, die jetzt — so vertrauten wir — mit Stolz die Kunde unseres Sieges vernehmen und ruhig sein würden in der Gewißheit:

„Fest steht und tren die Wacht,
Die Wacht vom Rhein!“

Und so entschlummerte Einer nach dem Andern. Wer aber gegen Mitternacht noch wachte, der hörte von fernher ein dumpfes Grollen; — war es Donner des Himmels, waren es Schläge der Geschütze, uns an neue Kämpfe gemahnend? Wer mochte das wissen? — Das war der 26. Juni 1866, der Ehrentag der 69er Füsilier.

Verluste

des Füsilier-Bataillons 69 im Abendgefecht.

I. 9. Komp.

1. Sec.-Lt. und Adjutant Albrecht, l. v.*), Schuß durch die Brust.
2. Gefr. Maxein, aus Stebach, f. v., Schuß durch den Unterkiefer.

*) l. v. = leicht, f. v. = schwer verwundet, t. = todt.

3. Ff. Dämggen, aus Simmern, l. v., Schuß durch die linke Schulter.
4. Ff. Schneider I., aus Müdersbach, l. v., Schuß in den rechten Oberschenkel.
5. Ff. Strahlenbach, aus Hilgenbach, l. v., Schuß ins rechte Knie.
6. Ff. Claudy, aus Neuwied, l. v., Streifschuß an der linken Brust.
7. Ff. Pyra, aus Höningen, l. v., Streifschuß am Kopf.
8. Ff. Pfister II., aus Graul, l. v., Schuß in die linke Brust.

II. 10. Komp.

9. Ff. Heßler, aus Brennscheid, l. v., Schuß durch den linken Oberschenkel.

III. 11. Komp.

10. Ff. Jung, aus Kiegel, t., Schuß durch den Kopf.
11. Ff. Bux, aus Bilsingen, f. v., Schuß durch die obere Kinnlade.
12. Ff. Seibert, aus Kell, l. v., Schuß in den rechten Fuß.
13. Ff. Ulrich, aus Mühlensbach, l. v., Streifschuß am linken Knie.
14. Sgt. Heßler, aus Simmern, l. v., Streifschuß an der Hand.

IV. 12. Komp.

15. Uffr. Lanius, aus Darmscheid, f. v., Schuß in den Unterleib.
16. Ff. Wagner, aus Wismar, f. v., Schuß durch die Brust.
17. Ff. Limbach, aus Krumbach, l. v., Schuß in die linke Hand.

Von der Beendigung des Krieges an bis auf den heutigen Tag findet man in der weitaus größeren Zahl von Büchern, Beschreibungen, Schilderungen 2c. über den Feldzug 1866 als Datum des Gefechtstages von Hühnerwasser statt des 26., den 27. Juni angegeben. Das ist höchst ärgerlich für die dabei Betheiligten, betrübend für die Verwundeten, die jenen Tag als ihren Ehrentag feiern.

Ich will mich hier nicht auf eine unerquickliche Erörterung einlassen, woher diese Verwechslung des Datums stammt. Mag's immerhin sein! die Zeit wird allmählich diesen Irrthum aufklären und verschwinden lassen; denn was auch immer gesagt und geschrieben werden möge, das steht unerschütterlich fest, daß die Avantgarde der Elbarmee jene beiden Gefechte bei Hühnerwasser nicht am 27., sondern am 26. Juni geliefert hat! —

Somit schließe ich denn, nachdem ich erzählt, wie es uns 69er Füsilieren am 26. Juni 1866 ergangen ist und welche Bedeutung dieser Tag für uns hat, in der Hoffnung, manchem der dabei Betheiligten eine angenehme Erinnerung erweckt und manchem Fernstehenden vielleicht etwas Willkommenes geboten zu haben. Sollte dies Schriftchen Anklang finden, so werde ich nicht ermangeln, baldigst eine Darstellung unserer Betheiligung am Treffen von Münchengrätz und Kloster sowie an der Schlacht bei Königgrätz nachfolgen zu lassen.





A. Gros (9. u. 12. Comp.)
I. Piket d. H. Comp.
II. . . . 10. . . .
1. Feldwache d. Lt. H. (10.6)
2. Offz. S.
3. Lt. G.K.
4. v.d.L.
... .. Ungefähre Stellung d. Pos

gez. v. Fr. Lt. Albrecht.

